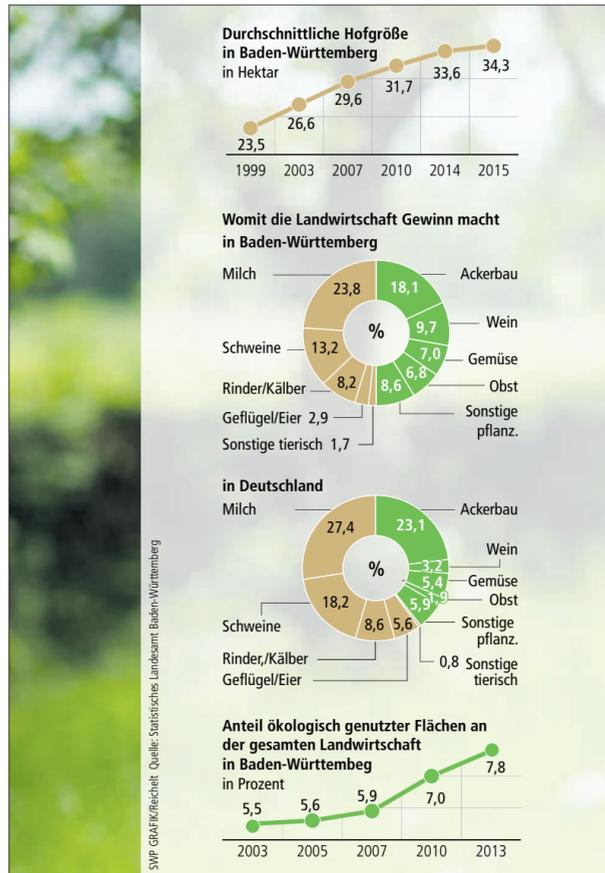


THEMA DES TAGES

**LANDWIRTSCHAFT** Der Milchpreis im Keller, das Fleisch beim Discounter verramscht, der Ackerbau von Pestiziddebatten überschattet – steckt die Agrarwirtschaft in einer Dauerkrise?



Süß, aber unprofitabel: Theo Völk hat mehr als 100 Schweine, die ihm momentan nur Verluste bescheren.

Foto: Matthias Kessler

SUBVENTIONEN

Reine Flächenprämien

Jeder deutsche Bauer bekommt im Schnitt fast die Hälfte seines Einkommens vom Staat, überwiegend von der EU. Allerdings schreiben die Landwirte laut auf, wenn sie deswegen als Empfänger von Milliarden-Subventionen gescholten werden. Denn sie werden für eine gesellschaftliche Leistung entlohnt: Sie pflegen die Kulturlandschaft.

Die säh ganz anders aus, wenn sie sich selbst überlassen bliebe. Zudem ist dies ein finanzieller Ausgleich für höhere Umwelt-, Tier- und Verbraucherschutzstandards als in Nicht-EU-Staaten eingehalten werden. Das klingt als Begründung schon erheblich mühsamer: Ein Industriebetrieb bekommt auch kein Geld, wenn er die vorgeschriebenen Normen erfüllt. Bei den Bauern wird die Einhaltung kontrolliert.

Spätestens seit der letzten EU-Agrarmarktreform sind die Zahlungen reine Flächenprämien. Die Zahl der Milchkuhe oder Mastschweine im Stall spielt keine Rolle. Wie viel Geld es gibt, kann jeder mithilfe des „Prämienschätzers“ des Bauernverbandes im Internet selbst ausrechnen. Einem 100-Hektar-Betrieb in Baden-Württemberg – was hierzulande schon groß ist – stehen in diesem Jahr genau 26 635 Euro zu. Zusätzlich winken einem Junglandwirt, der gerade den Hof übernommen hat, 3932 Euro.

Der Rechner zeigt auch, wie sich die Prämie zusammensetzt: Zu einer Basiszahlung kommt insbesondere eine „Greeningprämie“. Denn die Bauern müssen einen Mindestanteil ihrer Äcker mit ökologisch wichtigen Dingen wie Hecken bepflanzen. Zudem gibt es eine „Umverteilungsprämie“, von der insbesondere kleine und mittlere Betriebe profitieren. Weil es sie gibt, wurde in Deutschland kein Deckel für Großbetriebe eingeführt.

Die Direktzahlungen der EU an deutsche Bauern erreichen etwa 5,1 Milliarden Euro. In Notfällen überweist die EU zusätzlich Hilfszahlungen, 2015 beispielsweise 70 Millionen Euro an die Milchbauern. Darüber wird auch in diesem Jahr verhandelt. Der Bund engagiert sich nur bei der Sozialversicherung der Bauern: 2016 sind 3,8 Milliarden Euro Zuschüsse insbesondere für die Alterssicherung und die Krankenversicherung vorgesehen.

Bauer in Not

Höfe in Baden-Württemberg stehen vor einem Strukturwandel

Theo Völk ist gut vorbereitet. Zum Gespräch im Esszimmer des kleinen Bauernhauses in Rißtissen hat er zahlreiche Artikel, Diagramme und Tabellen auf dem Holztisch ausgebreitet – die Kurve mit der Schweinepreisentwicklung der vergangenen Jahre, Berichte über Bauern, die bereits aufgegeben haben, eine Petition gegen das geplante Verbot für die betäubungslose Ferkelkastration. Immer wenn es um einen Punkt geht, der Völk wichtig erscheint, setzt der Mann mit dem Schnauzbart und dem rot-weißen karierten Hemd seine randlose Brille auf, wühlt in dem Papierstapel und findet umgehend die passende Zahl für sein Argument. Den Schweinebauern geht es schlecht, und er kann das objektiv belegen.

Seit 1986 ist Völk Schweinebauer. Etwa 60 Hektar Land bewirtschaftet er, hält darauf mehr als 100 Schweine, baut Weizen und Gerste an, das er zusammen mit Soja-Schrot zu Futter verarbeitet. Der Stall wurde erst erweitert, dann aufgerüstet und immer wieder modernisiert, seit fünf Jahren steht auch eine Biogas-Anlage auf dem Hof, die aus Heu und Schweinekot Bioenergie macht. „Damals hat man gesagt: So ein Riesenbetrieb. Heute gehöre ich inzwischen eher zu den kleineren Höfen“, sagt Völk. Und da wären wir auch schon beim Problem.

„In der Schweinezucht haben wir inzwischen einen Verdrängungswettbewerb. Wer am längsten aushält, gewinnt“, sagt Völk, setzt wieder seine Brille auf und fängt an, Zahlen aus einer Tabelle in einen DIN-A4-Block zu übertragen. Als Landwirt sei man ja heutzutage fast mehr Buch- als Viehhalter, da muss alles seine Richtigkeit haben: Für seine Schweine zahlt der Schlachthof aktuell einen Kilopreis von 1,53 Euro. Die Zahl klingelt er ein, addiert daneben die Futter-, Personal-, Tierarzt- und Stallkosten, die jedes einzelne Schwein in seinem sieben- bis achtmonatigen Leben verursacht. Ergebnis: „Wir bräuchten 1,80 Euro, damit wir hier auf dem Hof die Substanz erhalten und in neue Dinge investieren können“ – 27 Cent mehr pro Kilo. Seit drei Jahren macht die Schweinezucht Verlust, das einzige, was auf Völk's Hof gerade Gewinn abwirft, ist die Biogasanlage.

Die deutsche Landwirtschaft hat ein Problem. Immer weniger Bauern können von ihrem Hof leben. Rund 63 Prozent der Höfe in Baden-Württemberg sind laut statistischem Landesamt derzeit sogenannte Nebenerwerbsbetriebe, ihre Besitzer haben eine zweite Einnahmequelle. Bei einem Milchpreis von 20 Cent pro Liter, bei Supermärkten, die ein Kilogramm Schweinefleisch für 3,99 Euro ins Regal stellen, bei Verbrauchern, die zwar lautstark nach Bio-Standards rufen und dann im Discounter einkaufen, zieht oft der Bauer den Kürzeren. Er steht am Ende der Kette und muss sich oft den Preis für sein Produkt von Schlachthöfen, Molkereien oder Handelsketten diktieren lassen. Viele geben den Hof auf, weil sich die Arbeit nicht mehr rentiert.

„Wir stehen vor einem Strukturwandel in der Landwirtschaft“, sagt Völk. In ein paar Jahren werde es weniger Bauern geben. Solange müsse er ausharren. Der Markt ist gesättigt, wenn Völk nicht liefert, machen es halt andere. „Und neue Märkte, die wir erschließen könnten, gibt es

auch nicht“, sagt er. „Die viel gelobte Hofladen- und Bio-Nische kostet mehr, als sie einbringt.“ Der Schweinebauer, er stehe in der Sackgasse.

Keine elf Kilometer vom Hof der Völk's entfernt sitzt Franz Häußler ebenfalls an einem Esstisch, trägt ebenfalls einen Schnäuzer und redet ebenfalls über die Tücken des Bauerseins. „Die Landwirtschaft produziert viel zu viel“, sagt Häußler, doch

Die Schweinezucht schreibt seit drei Jahren rote Zahlen

da hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf. Denn anders als Völk hat Häußler sich vor 24 Jahren dazu entschlossen, die Bio-Nische zu betreten und ökologischen Landbau zu betreiben. Aus idealistischen Gründen – um das große Ganze im Blick zu behalten, die Erde zu schonen und den Planeten zu schützen. „Mein Lebensjob ist es, auf das Land aufzupassen“, sagt er. Wenn Völk der Buchhalter ist, dann ist Häußler der

Weltverbesserer – nur dass der Weltverbesserer momentan mehr Geld für seine Produkte bekommt.

Auf dem Familienbauernhof bewirtschaftet Häußler 80 Hektar Land, hält darauf 50 Milchkuhe und 30 Bullen, baut Getreide und Alblinsen an, die dann über Erzeugergemeinschaften in der Region vertrieben werden. Seine Kühe grasen auf der grünen Wiese, er verwendet kein Kraftfutter und keine Pestizide. Damit produziert er weniger Milch, kann diese aber teurer verkaufen und spart Kosten beim Futter und bei der Schädlingsbekämpfung. „Die Nachfrage ist momentan sehr gut, das war nicht immer so“, sagt er. „Momentan bekomme ich für ein Kilo Milch das Doppelte wie ein konventioneller Bauer.“

Während deutschlandweit Landwirte demonstrieren, läuft es für Häußler ganz gut – auch weil seine Nische tatsächlich sehr klein ist. Nur 3,3 Prozent der verkauften Lebensmittel in Deutschland tragen ein Bio-Siegel, der große Teil der Verbraucher kauft konventionelle Waren in konventionellen Supermärkten. Wenn mehr Bauern auf den Bio-Zug aufspringen, obwohl die Nachfrage nicht stark steigt, besteht auch hier die Gefahr, dass dieselbe Preisspirale in Gang gesetzt wird, die nun dem konventionellen Landbau zusetzt.

„Wenn es zu viele Biobiolebensmittel gibt, dann arbeiten wir einfach weniger. Ist doch auch schön“, sagt Häußler und meint es so. Er möchte eine Landwirtschaft, die nicht mehr gewinnorientiert ist, die sich mit dem zufrieden gibt, was das Land hergibt. „Ich muss doch dafür sorgen, dass der Hof in den nächsten 20 Jahren abgesichert ist“, sagt Völk und denkt nicht daran, weniger zu arbeiten. Er möchte einen fairen Preis für seine Arbeit, möchte vielleicht mal den neuen Stall bauen, der schon seit Jahren in Planung ist, denn: „Auch wir sogenannten konventionellen Bauern erzeugen gute Produkte, das ist nicht nur den Bio-Bauern vorbehalten“, sagt er.

Beide wollen eigentlich dasselbe: ihren Hof in gutem Zustand sicher an die nächste Generation weitergeben. Nur wie sie dorthin kommen, da gibt es unterschiedliche Ansätze.

THOMAS BLOCK

„Landwirte müssen weniger produzieren“

Deutsche Landwirte produzieren ein globales Überangebot. Das muss aufhören, sagt Agrarexpertin Reinhild Benning von der Organisation Germanwatch.

THOMAS BLOCK

Frau Benning, die Debatten der vergangenen Wochen deuten darauf hin, dass es der deutschen Landwirtschaft nicht besonders gut geht. Wie erklären Sie sich das?

REINHILD BENNING: Bauern sind mit Subventionen lange dazu animiert worden, neue Ställe zu bauen, zu wachsen und immer mehr zu produzieren. Sowohl der Deutsche Bauernverband als auch die EU-Kommission und die Bundesregierung hatten prognostiziert, dass die Nachfrage für Fleisch und Milch auf dem Weltmarkt stark zunimmt. Die Prognose war falsch, die Nachfrage viel geringer als erwartet. Trotzdem wurde mit Millionen an Agrarsubventionen ein beispielloses Wachstum vorangetrieben. Wir haben so ein weltweites Überangebot produziert. Diese Entwicklung muss dringend wieder zurückgeschraubt werden, die europäische Landwirtschaft muss weniger produzieren.

Wie sollen Landwirtschaftsbetriebe zum Schrumpfen bewegt werden?

BENNING: Bauern, die weniger Milch erzeugen, müssen dafür auch belohnt werden. Manche Molkereien zahlen bereits heute mehr für das Kilo Milch, wenn sich Bauern dazu verpflichten, langfristig weniger zu liefern. Damit werden Bauern dazu ermutigt, die Übermenge vom Markt zu nehmen.

Wie möchten Sie ausgerechnet Molkereien dazu bekommen, mehr Geld für weniger Milch zu bezahlen?

BENNING: Da ist Agrarminister Christian Schmidt gefordert. Er muss den Molkereien Vorgaben machen, schließlich ist es auch die Politik gewesen, die Bauern erst zur Überproduktion veranlasst hat, obwohl die Menschen keine industrielle Lebensmittelproduktion und keine Massentierhaltung wollen. Weitere Instrumente wären, den Markt zu differenzieren. Die Nachfrage nach Weidmilch, Bio- und Ohne-Gentechnik-Produkten aber wächst stetig. Hier brauchen Bauern Umstellungshilfen, damit sie die Übergangsphase überstehen.



Reinhild Benning fordert ein radikales Umdenken im Agrarministerium.

Foto: Privat

Kann sich in der Landwirtschaft etwas verändern, wenn der Kunde auf billige Produkte besteht?

BENNING: Der Verbraucher hat eine große Verantwortung, aber die Politik muss es ihm auch ermöglichen, diese Verantwortung wahrzunehmen. Der Agrarminister lässt zu, dass Verbrauchertäuschung an der Tagesordnung ist. Auf Milchpackungen dürfen grasende Kühe auch dann abgebildet werden, wenn die Tiere nie eine Wiese gesehen haben und Gentechnikfutter erhielten. Wir brauchen dringend gesetzliche Regeln, die die Irreführung der Verbraucher stoppen und Transparenz schaffen.

Für wie realistisch halten Sie Ihre Forderungen nach einem radikalen Wandel in der Agrarwirtschaft?

BENNING: Ein Wandel kann sehr schnell vollzogen werden. Die Ernährungsgewohnheiten der Menschen ändern sich, die Nachfrage nach regionalen Lebensmitteln steigt enorm. Wir haben europaweit jährlich 60 Milliarden Euro im Agrarhaushalt. Doch diese Gelder werden insbesondere in Deutschland nicht zielgerichtet eingesetzt, sondern mit der Gießkanne über die Hektare ausgeschüttet, wovon hauptsächlich Großgrundbesitzer profitieren. Dabei erlaubt die EU es sehr wohl, Gelder gezielt für tierfreundliche Haltung, Weidehaltung oder Bergbauernhöfe einzusetzen. Bis spätestens August 2017 hat Minister Schmidt die Möglichkeit, das zu ändern und die EU-Agrarsubventionen umzuwidmen, um Bauern in Not zu helfen. Bislang zeichnet sich aber noch nicht ab, dass er hier lösungsorientiert handelt.



Franz Häußler produziert seit 1992 Biomilch auf dem Familienhof in Schwörzkirch und fährt sehr gut damit.

Foto: Thomas Block